

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Ein abgebrochenes Reis [Fortsetzung]
Autor: Hügli, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-576295>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nissen eben nicht zu wollen. Ja, wir hoffen geradezu, daß die Neuaufstellung den schmählichen Raummangel wieder einmal recht stark eindrücklich mache und, wie wir oben sagten, bei vielen, sonst Indifferenten, Gedanken und Wünsche zu einer wirklich guten und wirkungsvollen Aufstellung wecke. Dann wird auch vielleicht, wenn es gilt, mit vereinten Kräften den Gedanken des neuen Kunstmuseums zu verwirklichen, jeder gern das Seine dazu beitragen.

In den bereits ausgearbeiteten und von der Kunstkommission empfohlenen Plänen sind, wie wir mit Vergnügen wahrnahmen, die Prinzipien, denen wir gelegentlich das Wort geredet haben, aufs stärkste vertreten. Gliederung der Sammlung zur Heraushebung der verschiedenen, besonders wertvollen Einzelbilder und Einzelgruppen. Möglichst viele kleinere Räume, die wie

Zimmer eines Privathauses zu ruhiger und gesammelter Betrachtung der wenigen darin vereinigten Bilder einladen. So wird es da nicht nur ein Holbeinkabinett, sondern, mit ähnlicher Ausstattung, eines für Konrad Witz, ein weiteres für Baldeg, für die alten Holländer u. s. w. geben, und Böcklin wird man vielleicht gar einen Komplex von zwei oder drei verschieden großen Sälen zuteilen. Und dann erst wird man es versuchen können, Museumsräume zu schaffen, die von ihren Bildern schön und festlich geschmückt (nicht wie alle alten Museen magazinmäßig austapeziert) erscheinen, ebenso wie sie selbst als Räume die unbedingt angemessene Lebens- und Wirkungssphäre um die Bilder herum bereiten.

Möge es den Schätzen des Basler Museums bald beschieden sein, in eine derartig beschaffene Heimstätte einzuziehen!

Martin Wackernagel, Basel.

Ein abgebrochenes Reis.

Novelle von Emil Hügli, Chur.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

V.

Mit August war eine Veränderung vorgegangen. Sonst einer der Lauteften und Uebermüdigsten, wurde er nun nachdenklich, still und in sich gekehrt. Seine ruhige Beschaulichkeit begann sogar öfters in eine finstere Verschlossenheit auszuarten, die man ehemals nicht bei ihm

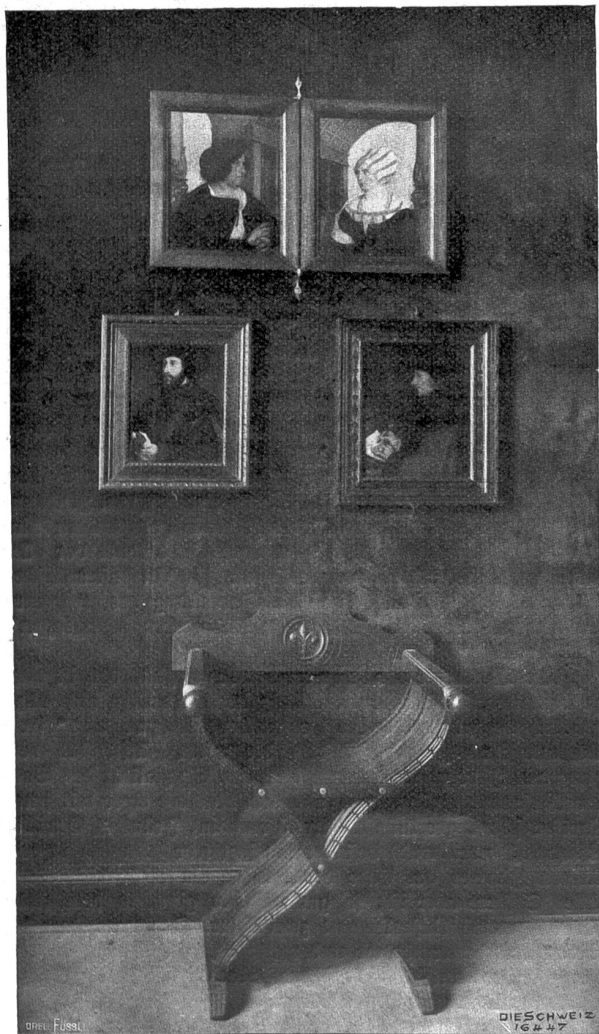
bemerkte. Augusts Mitschüler nahmen diese Wandlung wahr, ohne sich groß darum zu kümmern; Willy allein gab anfangs seinem an Unwillen grenzenden Erstaunen Ausdruck, ohne deswegen tiefer gründen zu können als die andern.

„Ach was, ich bin, wie ich immer war — aber den Hanswurst mag ich nicht mehr machen!“ entgegnete August, durch seine Entschuldigung eben sein verändertes Wesen bestätigend. Je wärmer indessen Willy in seinen freundschaftlichen Gefühlen wurde, desto kühler nahm August sie entgegen; nicht daß sie ihm gleichgültig waren — er blieb nach wie vor in seinem innersten Herzen für jede Freundschaftsbezeugung dankbar — allein es war ihm unbehaglich, nicht mit voller Aufrichtigkeit rückzahlen zu können, und so warf er sich vor, das Zutrauen des andern gar nicht zu verdienen.

Sein ganzes Wesen, sein Denken und Fühlen war nur noch auf das eine Ziel gerichtet, von der neu entdeckten Welt nach Maßgabe seiner Kräfte Besitz zu ergreifen: die Gedichte, die im Lesebuch standen, waren bald einmal nach ihrer formellen Gestaltung analysiert, eine kleine Poetik gab ihm nähern Aufschluß über metrische Dinge und reizte seine Verslust zu allerhand unterhaltlichen Experimenten. Zwar blieb er sich der Unvollkommenheit seiner Versuche voll auf bewußt; dennoch lockte ihn die feine Geistesarbeit stets aufs neue und beglückte ihn sondergleichen.

Mit größter Angstlichkeit verbarg er indessen seine Manuskripte, damit nichts davon in fremde Hände falle. Schon der Gedanke, man möchte glauben, er halte sich für einen wahrhaftigen Poeten, und ihn deshalb mit Hohn und Spott verfolgen, machte ihn äußerst vorsichtig. Er selbst hielt den Abstand zwischen seinem Wollen und Können für einen unendlich großen und verspürte keine Lust, sich von andern mit höhnischen Worten sagen zu lassen, was er selbst am besten wußte.

Je heimlicher und verborgener, desto fester und kühner streifte er aber auch in seinem Neuland herum, und was sein Auge mit Glanz, sein Herz mit seelischem Leben erfüllte, fand in seinen stammelnden Strophen schlichten Niederschlag. Jedenfalls hatte sein Dasein nun erst eine gewisse Bedeutung erlangt, seine innern Erlebnisse waren jetzt gleichsam vor einen Spiegel gestellt,



Öffentliche Kunstsammlung zu Basel Abb. 4.
Holbein=Saal, neugerahmte Bildnisse.



Öffentliche Kunstsammlung zu Basel Abb. 5. Manuel-Saal und Stimmer-Saal (Schweiz. Schule des XVI. Jahrh.).

der ihr vergängliches Wesen im Bilde festzuhalten vermochte. Dies alles kam ihm bald einmal zum Bewußtsein und erfüllte ihn mit starkem Lebensgefühl, sodaß er sein heimliches Glück um alles in der Welt nicht mehr hergegeben hätte.

Außerdem auch an einer gewissen Ironie des Schicksals, die ihn öfters beunruhigte, fehlte es nicht. Seit jener Szene, wo der „Ton“ ihn aus der Stunde geschickt hatte, war das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler ein gespanntes gewesen. August mußte stetsfort auf der Hut sein, um sich nicht arge Maßregelungen von seiten des Lehrers zuzuziehen. Denn ohne ein Tyrann zu sein, ließ Herr Töner einen Schüler, den er einmal aufs Korn genommen, nicht so bald wieder aus den Augen, dies namentlich nicht, wenn der junge Mensch sich durch irgendwelche Sonderbarkeiten von seinen Mitschülern zu unterscheiden begann, was bei August je länger desto mehr der Fall war. Die dem Lehrer auffälligste Wandlung bestand nun aber darin, daß August im deutschen Aufsatz, hier sonst nur ein mittelmäßiger Schüler, ungewöhnlich rasche Fortschritte machte. Wie war das zu erklären? Herr Töner vermutete, man möchte dem Knaben zu Hause über Gebühr behilflich sein; er verlangte von ihm darüber genaue Auskunft. Zu seinem Erstaunen gab August keine Mithilfe zu, wenn auch seine Antwort zaghaft und unsicher ausfiel. Dies vermehrte den Verdacht des Lehrers; er war entschlossen, der Sache auf die Spur zu kommen, konnte sie indessen nicht finden. Denn seit er seinem Verdacht Ausdruck

verliehen, wurden Augusts häusliche Arbeiten wieder etwas fehlerreicher, während ihm die Klausuraufsätze in tadelloser Vollendung gerieten.

„Der Teufel mag aus diesem Kerl klug werden!“ dachte er — jedoch nicht, um die Flinte ins Korn zu werfen, sondern um mit verdoppeltem Eifer dem Rätsel nachzuspüren. August entging die forschende, auf der Lauer liegende Aufmerksamkeit des Lehrers nicht; er fühlte sich in der Deutschstunde von allen Seiten beobachtet und verlor deshalb seine Unbefangenheit je mehr, desto deutlicher dem Lehrer seine Fortschritte werden mußten. In Angst und Bangigkeit hütete er nunmehr sein tiefstes Geheimnis, von der steten Sorge befangen, es möchte ihm entchlüpfen wie eine flinke Maus, die nicht wieder einzufangen.

So entstand das unerquicklichste Verhältnis, das zwischen Schüler und Lehrer bestehen kann: ein arger Zustand gegenseitigen Mißtrauens. Solange Herr Töner für das Phänomen keine Erklärung fand, zweifelte er nicht an einer schlimmen Unaufrichtigkeit des Schülers und ärgerte sich umsomehr, als er dem „unheimlichen Burschen“ keine Unehrlichkeit nachweisen konnte und ihm wider Willen die besten Noten erteilen mußte.

Bei diesem peinlichen Versteckenspielen vergingen Wochen, während welchen neue nachhaltige Eindrücke auf August einströmten und ihn zu Handlungen veranlaßten, die selbst den schlimmsten Verdacht des Lehrers zu überbieten schienen.

Eines Tages kam August in einem seltsam be-



Öffentl. Kunstsammlung zu Basel Abb. 6. Saal der Handzeichnungen alter Meister. (Mit wechselnder Ausstellung).

rauschten Zustände nach Hause. Der Mutter fiel das ungewöhnliche, zerstreute Betragen ihres Sohnes auf; beängstigt drang sie mit Fragen auf ihn ein:

„Aber August, August . . . Deiner Mutter wirst du doch sagen wollen, was dich bedrückt! Ich flehe dich an, sei ehrlich, sei aufrichtig, gestehe, was dich quält . . .“ so bat Frau Ehrsam.

Aber ihr Bitten blieb ohne den geringsten Erfolg. August, der die tiefe Kummerfalte auf seiner Mutter bleicher, von angegrautem Haar umrahmter Stirn erscheinend sah, wollte endlich gestehen, was ihn so sehr bewegte. Umsonst. Mit dem besten Willen brachte er kein aufklärendes Wort über die Lippen. Die Furcht, am Ende sein Geheimnis halbwegs zu verraten, hielt ihn davon ab. Mühsam stotterte er nur die verlegene Bitte:

„Mutter, frage mich nicht; es ist nichts Schlimmes . . .“ Damit ging er seiner Wege und suchte eine stille Gartenbank auf, um seiner Eindrücke und Gedanken Herr zu werden. Diese weilten noch bei den Begräbnisfeierlichkeiten, die dem eben verstorbenen großen heimatischen Dichter gegolten hatten. Ein ungeheurer Trauerzug hatte sich durch die Straßen der Stadt bewegt, um dem berühmten Toten das Geleite zu geben. Fünf mit Kränzen, Blumen und Palmzweigen über und über angefüllte Kutschen waren dem fürstlich geschmückten Sarge gefolgt. Zahllos war die Menge leidtragender Herren, die im Takt zu dem düstern Trauermarsch einherschritten. Ehrwürdige Greise mit Silberlocken und schneeweißen Bärten gingen neben stattlichen

Männern mit feurigem Blick und festem Gang, und alle die vielen Begleiter schauten ernst und feierlich drein. Von Zeit zu Zeit wurde der schwarze Zug von uniformierten Musikgesellschaften unterbrochen, deren Trommler ihre dumpf grollenden Instrumente mit schwarzem Tuch bedeckt hatten. Studenten mit bunten Mützen und weißen, in hohen Stiefeln steckenden Lederhosen machten den Schluß; schwarze Rosetten steckten an den Mützen, schwarzer Flor dämpfte die Farben der Fahnen . . .

So zog das Totengeleite vorbei, ein Bild unabsehbarer Ehrfurcht — und August vermochte nur immer das Eine zu denken: das gilt jetzt einem Dichter, einem großen Dichter . . . Auf dem Kirchhofe wurden alsdann Lieder gesungen und Reden gehalten; da klang es von „unsterblichem Ruhm“, von „Geistesheldentum“ und „Dichtergröße“ an sein Ohr, sodaß ihm mehr als

einmal Tränen der Ergriffenheit über die Wangen flossen. Halb zerdrückt hatte August mitten unter der Zuschauermenge gestanden, hatte gelauscht und gehorcht und, wenn auch zitternd vor Wichtigkeitsgefühl, sich heilig im Innern gelobt, alles zu tun, um auch ein geehrter, geachteter Dichter zu werden . . .

Er hatte die Werke des Verstorbenen öfters in den Schaukäben ausgestellt gesehen; auf dem Buchdeckel prangte inmitten eines goldenen Schildes der Name des Dichters, als wäre er von strahlendem Ruhmesglanz umflossen. Jetzt war es Augusts fester Entschluß, sich wenigstens jene beiden Bände zu verschaffen, auf denen das für ihn seit Wochen so verlockende Wort „Gedichte“ zu lesen stand.

Doch auf heimliche Weise mußte dies geschehen. Weder zu Hause noch in der Schule durfte man davon erfahren. Die Mutter würde hinter seinem Begehren bald einmal die Tatsache vermuten, er beschäftige sich selbst mit Versmachen. Neue Sorgen und Bedenken würden ihr sogleich daraus erwachsen. Die Schüler jedoch würden dieselbe Vermutung dazu benutzen, ihn mit Neckereien und Spöttereien zu verfolgen; denn die Lehre des „Tons“, von einem Schüler sei es eine unverschämte Anmaßung, Gedichte zu verfassen, hatte in den Köpfen der meisten festen Boden gefaßt, vielleicht bei allen — ausgenommen Willy. Wenn jetzt nur das Goldstück, das ihm damals Onkel Hans geschenkt hatte, in seinem Besitz wäre, dachte er. Welch köstlichen Gebrauch wüßte er davon zu machen! Allein die Mutter hatte den Schatz in Verwahrung genommen, und sie

darum bitten, hieß das Geheimnis verraten, die Erfüllung seines Wunsches preisgeben . . .

Das blinkende Goldstück! Hatte es der Onkel damals nicht in einen frischgrün gemalten Lorbeerfranz gelegt? War mit Lorbeerfränzen nicht auch der Sarg des verstorbenen Poeten bedeckt gewesen?

Es wollte August scheinen, als läge hierin ein tiefer, geheimnisvoller Zusammenhang. Gewiß hätte ihm das Geschenk des Onkels jetzt den größten Dienst erwiesen, ihm vielleicht den Weg zu wahren Können gezeigt, ihm zu einem ersten Siege verholfen. Nun aber hatte sich die Mutter dazwischen gestellt und hinderte ihn, diesen ersten wichtigen Schritt zu tun . . . Ein unbändiger Groll gegen die plumpe Lücke des Schicksals erfaßte den Knaben, und im Feuer dieses Grolls schmiedete er seinen Entschluß, trotz allem zum Ziele zu gelangen, nur noch fester — zu einem stahlharten Hammer, der nötigenfalls auch imstande war, törichte Hindernisse zu zertrümmern.

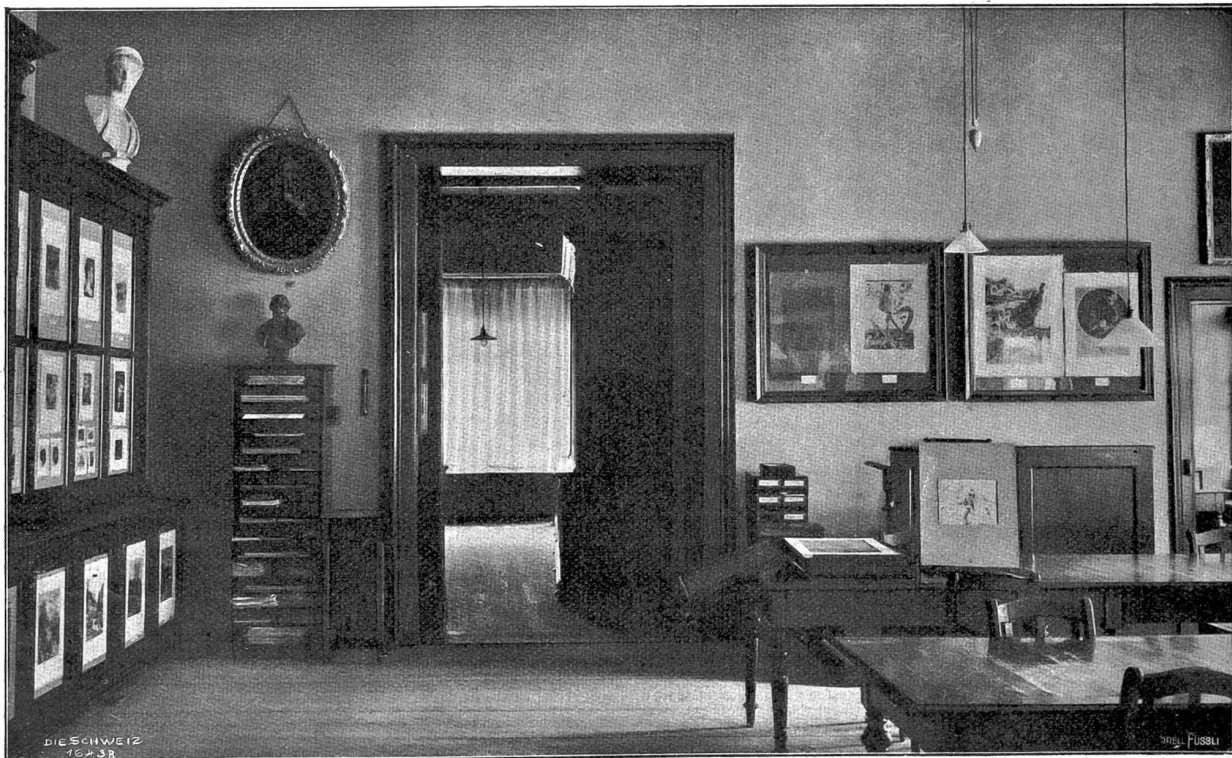
Nach einer schlaflosen Nacht begann August eine regelrechte Entdeckungsreise nach dem verschwundenen Geschenk des Onkels zu unternehmen. Je weiter die Stunde hinausgeschoben blieb, wo er in den ersehnten Besitz der Bücher gelangen würde, desto verlockender, wunderbarer erschien ihm deren Inhalt, und wenn er, von seinem Tun stetsfort unbehaglich berührt, Schränke und Schubladen untersuchte, so schwebte ihm viel weniger das Goldstück vor Augen als das goldene Schild des Dichterbuches. Oft nahm er sich vor, die unedle Spürarbeit für immer abubrechen — es half ihm nichts. Im Traume des Schlafes sah er das Goldstück bald hier, bald dort liegen, und tags darauf reizte es ihn, die Träume auf ihre Stichhaltigkeit zu prüfen.

Wochen gingen vorüber, und schon glaubte August zur Ueberzeugung zu kommen, die Mutter habe das Goldstück für häusliche Bedürfnisse verwendet, als er, gedankenlos die Fächer eines feingeschnitzten, unbenützten Tintengestelles öffnend, das goldene Rund blinkend vor seinem Angesicht flimmern sah. August erschrak heftig ob der unerwarteten Erreichung des Ziels, und nun ihn ein fester Handgriff in den Besitz des längst Ersehnten gebracht hätte, zitterte seine Hand, und eine heftige Scheu hielt ihn zurück, den letzten Schritt zu tun. Rasch schloß er die Fächer zu und entfernte sich. Immerhin erfüllte ihn die Gewißheit, daß das Goldstück gut verwahrt war, und das Wissen um dessen Aufenthaltsort mit einer stillen Freude: Sollte kein anderer Weg zum Ziele führen, so bleibt mir immer noch der letzte — das war der Trost, der ihn beruhigte und ihm den Mut gab, es vorerst noch auf andere Weise zu versuchen.

VI.

Der Herbst war gekommen. Augusts Mutter war auf längere Zeit zu einer kranken Schwester verreist. Der Knabe blieb mit der alten Magd allein. Er benutzte die Zeit, um im mächtigsten Birnbaum, der draußen im Felde stand, eine Art von Hütte zu errichten. Eine Leiter ward angelehnt — dann ging's ans Werk mit Brettern, Latten und Nägeln. Nach eifriger, geschickter Zimmermannsarbeit war der Verschlag erstellt; hoch oben thronte er in einer weiten Gabelung des Geästs, inmitten reifer und reifender Birnen.

Das war nun eine Lust, sich hier mit einem Buch verborgen zu halten, saftige Birnen und süße Reime zu naschen, dem Geglucke der diebischen Amseln zuzuhören, das Säuseln des fatten herbstlichen Windes zu



Oeffentliche Kunstsammlung zu Basel Abb. 7. Kupferstichkabinett.

trinken und von Zeit zu Zeit einen Blick hinüberzuwerfen nach den andern fruchtesschweren Obstbäumen, hinunter auf die grüne, von Sonnentälern übersäte Wiese und hinüber nach dem silbern flimmernden Flusse...

"Herrgott, der Vater!" stammelte August, als er sich auf einmal erinnerte, daß jener einst von eben diesem Baume heruntergefallen. Doch der Schrecken war von kurzer Dauer; das Bewußtsein, in demselben Geäst zu haufen, in dem der Vater jeden Herbst herumgeklettert war, machte ihm den Ort gleich wieder lieb und traulich.

Die goldenen Sonnentäler! Wie sie glitzerten, leuchteten! Auch auf den Boden seiner Hütte fielen ein paar schimmernde Kreise. Sie erinnerten ihn an das Goldstück, das er so gerne besessen hätte... Dann würde er morgen schon ein anderes Buch hier oben lesen können!

Und nun fiel ihm ein, es sollte sich aus diesem lustigen Bau auf irgendeine Weise Geld heraus schlagen lassen. Wie, wenn er einige Kameraden einlud, ihm auf dieser Warte einen Besuch abzustatten? Wenn er ihnen Früchte in Hülle und Fülle anbot, ihnen die schöne Aussicht zeigen und für den Genuß all der Herrlichkeiten einen Entgelt in klingender Münze fordern würde? Manch einer verfügte, wie er bemerkt hatte, über ein schönes Taschengeld... Vielleicht gelang es ihm, auf diese Weise endlich dem Ziel seines Wunsches näher zu kommen. Wohl, jetzt hatte er den Weg gefunden, den er guten Gewissens einschlagen durfte!

"Suchhe!" Ein froher Jauchzer klang aus der Baumhütte und gellte durchs Gezweig, daß die Amseln erschrakten, ihr Naschen hurtig einstellten und davon schwirrten.

Am nächsten freien Nachmittag empfing August seinen Besuch. Er hatte fleißig in der Klasse nach Gästen gefahndet: neun Mann hatten sich angemeldet, sechs waren erschienen und standen nun mit ihm in der engen Bretterhütte, vom Gastgeber reichlich mit Äpfeln und Birnen regaliert.

Da war Willy Wildbolz mit den blonden Haaren und blauen Augen; der besah sich staunend das tollkühne Werk seines Freundes und tat seiner Bewunderung keinen Zwang an:

"Ein Mordskerl ist er doch," sagte er zu Albert Häberli; "kein einziger von uns wäre auf die Idee gekommen..."

Albert Häberli, der nüchterne, vierschrötige Praktiker mit dem festen Bauernkopf und den zwinkernden Graugläsen besaß jedoch keine starke Ader der Bewunderung und meinte nur achselzuckend:

"Ja, wenn man einen solchen Birnbaum hat! Hätten wir Bäume ums Haus, in jeden würd' ich mir eine Hütte bauen — ich einmal wohl!"

Da stand ferner der schüchterne, bleiche Arnold Gestein und aß und aß Obst in sich hinein, was das Zeug halten mochte. Keiner hatte sich so sehr auf den Imbiß gefreut; denn solch köstliche Früchte kamen bei ihm zu Hause selten auf den Tisch; nur hätte er gewünscht, das leckere Mahl auf etwas soliderem Grund und Boden zu verzehren. Obschon er nämlich das Werk des Kameraden im stillen anerkannte, traute er dem Bau doch nicht große Festigkeit zu.

Kerle federn Schlages waren wieder der lange Hans Flügel und der rote, verblutige Philipp Steiger. Jener liebte es, alles Ungewöhnliche mit seinem Witz zu beleuchten, zu dessen Verkündung ihm ein geschliffenes Mundwerk zur Verfügung stand; dieser begnügte sich, die Spässe des andern mit breitem Gelächter zu applaudieren und hin und wieder selbst einen Versuch auf dem Gebiete des Geistreichen zu machen — Versuche, die regelmäßig fehlschlügen und meist noch mehr Gelächter erzeugten als die Wortspiele seines Partners.

"Das sind die hängenden Gärten der Semiramis," spottete Hans Flügel, "nur daß ein Hühnerstall kein Garten ist!"

"Und ein Birnbaum keine Semiramis," ergänzte Steiger, der nicht daran zweifelte, einen trefflichen Witz von Stapel gelassen zu haben, als alles gröhnte.

Zu guter Letzt hatte sich auch Paul Holz eingefunden, von dem Herr Löner zu sagen pflegte: "Das glüht nur, weil es faul ist; der Kerl sollte faul Holz heißen!"

Dieser seltsame düstere Jüngling mit der starken Adernase und dem markanten Kinn, mit den unheimlich lauernden, schwarzfunkelnden Augen verdiente zwar seinen Liebernamen keineswegs. Er war nicht eigentlich faul, sondern fand nur keinen andern Genuß am Dasein, als gedankenvoll vor sich hinstarren und einem Nichtstun zu huldigen, das darin bestand, über die vielen leidenschaftlichen Momente, die sein junges Herz bereits zerfetzt und vergiftet hatten, nachzudenken. Jähzorn und eine unabwendbare Sucht, alles mit Gewalt zu erobern, was seine Begierde stachelte, waren seine schlimmsten Eigenschaften, die ihn schon in manchen Handel verstrickt, mit manch einem verfeindet und ihn öfters in Gefahr gebracht hatten, von der Schule Abschied nehmen zu müssen. Ebenso seltsam wie mit seinem auf- und niederflammenden Gemütsleben stand es mit seinem Können, indem er seine Lehrer oft mit ausgezeichneten, schlagenden Antworten überraschte, während er kurz vorher noch schien bewiesen zu haben, daß ihm jede Vorbedingung zu solchem Wissen fehlte.

Paul Holz war von August nur eingeladen, weil dieser befürchtete, ihn ansonst zu beleidigen. Kommen würde Paul ja doch nicht, hatte sich der andere gedacht. Aber Holz hatte ihn beim Wort genommen und war erschienen. Nun saß er zusammengekauert wie eine Wetterwolke in der düstersten Ecke des Kastens und ließ, Obst knatschend, hin und wieder einen seiner seltsam funkelnden Blicke über die eingeladene Gesellschaft fahren, die ihn nach Möglichkeit zu übersehen suchte. August jedoch tat als Gastgeber seine Pflicht und sprach öfters ein freundliches Wort zu ihm — wie er denn gegen Paul keine Abneigung empfand, sondern dessen dämonisches Wesen halbwegs begriff. War ihm doch manchmal, als sähe er sich in jenem wie in einem Spiegel, der alle seine Triebe widerspiegelte, aber nicht das bunte Blumenwerk, das seine Phantasie unaufhörlich um alles zu werfen gewohnt war.

Nachdem die jugendliche Gesellschaft die ersten Gelüste gebüßt und einen Korb voller Früchte zur Hälfte vertilgt hatte, begannen Uebermut und Fröhlichkeit sich geltend zu machen.

(Fortsetzung folgt).





Näherinnenatelier im Waisenhaus zu Amsterdam.

Nach dem Gemälde von Gabriel Nicot, Neuenburg,
im Besitz der schweiz. Eidgenossenschaft, seit 1899 deponiert im Musée Rath zu Genf.

